

<b>Zeitschrift:</b>	Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte
<b>Herausgeber:</b>	Staatsarchiv Graubünden
<b>Band:</b>	13 (2004)
<b>Artikel:</b>	Die Schwabengänger aus Graubünden : saisonale Kinderemigration nach Oberschwaben
<b>Autor:</b>	Seglias, Loretta
<b>Kapitel:</b>	4: Das Leben in Oberschwaben
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-939168">https://doi.org/10.5169/seals-939168</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## 4. Das Leben in Oberschwaben

### 4.1. Aufenthaltsorte

Die Kinder und auch die Erwachsenen fanden Arbeit in badischen, württembergischen und bayrischen Regionen, dem Gebiet, das allgemein als Oberschwaben bezeichnet wird. Dabei nahm Württemberg das grösste Kontingent auf, aber auch nach Schaffhausen und anderen Grenzorten der Schweiz scheinen Kinder verdingt worden zu sein.<sup>250</sup>

Es lässt sich feststellen, dass die Schwabengänger aus gleichen Herkunfts-orten in der Fremde, wenn immer möglich, auf Höfen arbeiteten, die nahe beieinander lagen. Giomper Caluori aus Bonaduz berichtet zum Beispiel, dass sein Dienstherr nur Schweizer anstellte, vom Obermelker bis zum Hirtenjungen.<sup>251</sup> Ob es allerdings die Regel war, dass man auf den einzelnen Höfen Gesinde aus derselben Region anstellte, ist nicht mit Sicherheit auszumachen. Das Beispiel der Gemeinde Fronreute mit den Teilen Blitzenreute und Fronhofen stützt allerdings diese Annahme: In den Dienstbotenverzeichnissen der Gemeinde Blitzenreute zeigt sich eine Häufung von Kindern aus den Gemeinden Sumvitg (Somvix) und Brigels, dasselbe trifft für die Gemeinde Fronhofen hinsichtlich Disentis zu.<sup>252</sup> Auch wenn sich diese Zahlen über einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten erstrecken und in keinem Fall repräsentativ sind, so wird ihre Aussagewert durch Schilderungen von Beteiligten gestützt; die Kinder verdingten sich nämlich lieber an Orte, wo andere aus ihrer näheren Umgebung arbeiteten, dadurch blieb ein gewisser Bezug zur Heimat erhalten.<sup>253</sup>

### 4.2. Arbeitsfelder

Bei den folgenden Ausführungen werden sowohl Beispiele von Bündner als auch von österreichischen Kindern angeführt, denn das Schicksal in der Fremde dürfte, abgesehen von den zusätzlichen Sprachschwierigkeiten der Romanisch sprechenden Kinder, für alle gleich hart gewesen sein.

---

<sup>250</sup> Oberschwäbischer Anzeiger Nr. 88a, 2. April 1913. Mir sind keine weiteren diesbezüglichen Nachweise bekannt geworden.

<sup>251</sup> Schweizer Radio DRS 1, 7. April 1978.

<sup>252</sup> Siehe Anhang 1: Zahlen Nr. 8.

<sup>253</sup> LAFERTON, Tiroler Hütekinder im Allgäu, S. 33.

Die verschiedenen Bezeichnungen für die Kinder, die saisonal zur Arbeit nach Oberschwaben reisten, lassen keinen klaren Schluss auf das Arbeitsfeld derselben zu. Bei den in der Schweiz am häufigsten verwendeten Bezeichnungen «Schwabengänger» und «Schwabenkinder» kann nur auf das Reiseziel geschlossen werden. Einen ersten Hinweis auf die Tätigkeit geben die vor allem von österreichischen und «deutschen» Quellen verwendeten Bezeichnungen «Hütekinder» und «Treibjungen». Hier sind zwei der Hauptbeschäftigungen genannt, nämlich das Hüten von Vieh oder Kleinkindern der Arbeitgeber sowie das Führen der Zugtiere beim Pflügen und bei der Ernte.<sup>254</sup>

Die Diversifikation der Landwirtschaft legt nahe, dass die Schwabenkinder aber zu mehr Arbeiten herangezogen wurden. Einen Einblick geben Rapporte von Amtsstellen und Pressereportagen. Josef Rohrer schrieb 1796, dass die Knaben «zum Pferde- Kühe- Schafe- Ziegen- Schweine- und Gänsehüten»<sup>255</sup> eingesetzt wurden. Ausführlicher werden die Arbeiten 1822 von der «Königlich Würtembergischen Armen-Commission» beschrieben. Demnach wurden «jüngere Knaben zu leichten Haus- und Feldgeschäften, Mädchen zum Kinderhüten, [ältere] Knaben zum Mähnen (Mähnetreiben, Antreiben der Pferde beym Ackern)»<sup>256</sup> eingesetzt, und «die meisten [zudem] zum Hüten».<sup>257</sup> Weitere Aufgaben der Mädchen lassen sich der Zeitschrift «Sonntagsfreude» von 1865 entnehmen, wo die obigen Angaben mit «Küchen- und Gartenarbeiten»<sup>258</sup> ergänzt werden. Auch für die Knaben finden sich 1912 bei Josef Muther detaillierte Ausserungen, wo neben dem «Mähnen» und Hüten «Feld- und Stallarbeit, Kartoffellegen, Mist streuen, Hopfen aufbinden, Heu wenden, Stall misten, Vieh putzen, melken, [...] füttern»<sup>259</sup> aufgeführt werden. Diese Arbeiten wurden von Ulmer noch mit «buttern und käsen lernen»<sup>260</sup> ergänzt.

Im Alltag bestimmte der Jahresrhythmus die Arbeiten. Im Frühjahr wurde beim Bestellen der Äcker jede Hand gebraucht, «besonders beim Kartoffel-

---

<sup>254</sup> UHLIG, Schwabenkinder, S. 138–140.

<sup>255</sup> ROHRER, Uiber die Tiroler, in: UHLIG, Schwabenkinder, S. 133.

<sup>256</sup> «Der hier heimische Pflug ist nämlich von einer solchen schlechten Construktion, dass beinahe immer vier Zugtiere erforderlich werden, wobei ein Treibbube Hülfe leistet.» Correspondenzblatt, Frühjahrsmarkt, in: UHLIG, Schwabenkinder, S. 140.

<sup>257</sup> Ebd. S. 134.

<sup>258</sup> Sonntagsfreude 1865, Nr. 31/32, S. 254.

<sup>259</sup> MUTHER, Schwabenkinder, in: UHLIG, Schwabenkinder, S. 137.

<sup>260</sup> ULMER, Schwabenkinder, S. 140.

setzen und Hopfenbinden»<sup>261</sup>, im Sommer beim Heuen. Die strengsten Tage des Jahres jedoch waren jene der Getreideernte. Ein Arbeitstag dauerte «oft von 3 Uhr früh bis 10 Uhr abends»<sup>262</sup>, hierzu mussten die Bauern zusätzliche Taglöhner einstellen. An gewissen Orten wurden die Kinder zusätzlich in der Obstwirtschaft eingesetzt oder waren für die Beschaffung von Brennholz und Wasser für den täglichen Bedarf verantwortlich. Meist fiel ihnen auch die Aufgabe zu, den Arbeitern die Mahlzeiten aufs Feld zu bringen.<sup>263</sup> Es kam sogar vor, dass die Kinder beim Bau von kleineren Hütten helfen und sogar Zementsäcke schleppen mussten.<sup>264</sup>

In Oberschwaben gab es Arbeiten, welche die Kinder nicht kannten, zum Beispiel eine andere Art und Weise des Dreschens: Die Korngarben wurden geöffnet und das Getreide auf dem Boden verteilt, man liess Kühe oder Pferde, an einem Seil befestigt, darüber treten. Die Kinder hatten aufzupassen, dass kein Kot auf den Boden fiel, was bisweilen sehr anstrengend war. Auch das «Krautstampfen» galt als harte Arbeit. Dabei musste der gehobelte Kohl solange in einem Holzbottich getreten werden, bis der für den Gärungsprozess zur Sauerkrautherstellung nötige Saft herausgetreten war.<sup>265</sup>

Obwohl für die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts keine ausführlichen Beschriebe vorhanden sind, liegt die Annahme nahe, dass sich die Arbeiten der Schwabenkinder schon damals nicht nur auf das Viehhüten beschränkten. Die Art der Tätigkeit scheint stets vom Alter und der Erfahrung der Kinder abhängig gewesen zu sein. Je älter diese waren, umso schwerer und vielfältiger wurden ihre Pflichten.<sup>266</sup> Ob jedoch im Verlauf des 19. Jahrhunderts die Arbeitsbelastung immer grösser wurde, kann anhand der vorliegenden Quellen nicht mit Sicherheit belegt werden. Gewiss war die Arbeit streng und überstieg manchmal sogar die Kräfte der Kinder, dazu kam, dass die meisten, die zum ersten Mal nach Oberschwaben gegangen waren, sich mit den Maschinen und teilweise unterschiedlichen Arbeits- und Produktionsweisen nicht auskannten. Verbunden mit Kommunikationsschwierigkeiten führte dies dann oft zu Missverständnissen, die Schläge nach sich ziehen konnten. Selbst den österreichi-

---

<sup>261</sup> Ebd. S. 141.

<sup>262</sup> Ebd. S. 140.

<sup>263</sup> Ebd.

<sup>264</sup> Dies berichtete Regina Albin-Stoffel (1900–1988), Schweizer Radio DRS 1, 7. April 1978.

<sup>265</sup> STOFFEL, Schwabengänger, S. 50 und JÖRGER, Schwabengänger 1978, S. 81.

<sup>266</sup> LAFERTON, Tiroler Hütekinder im Allgäu, S. 30.

schen Kindern, die der deutschen Sprache mächtig waren, bereitete es manchmal Schwierigkeiten, regionalspezifische Ausdrücke, besonders im Zusammenhang mit Arbeitsabläufen, zu verstehen.<sup>267</sup>

Doch auf einem Gebiet waren die Bündner Meister: «Die Bergwiesen und der Zwang, jeden verwertbaren Grashalm als Futter zu gewinnen, machte sie zu Könnern beim Umgang mit diesem Gerät [=Sense].»<sup>268</sup>

Wie aus den obigen Ausführungen hervorgeht, zeichnete sich die geleistete Arbeit der Kinder durch Vielfältigkeit aus: sie umfasste die gesamte Palette eines landwirtschaftlichen Betriebes. Dabei blieb es nicht nur bei Hilfsarbeiten, das Tagewerk glich vielmehr jenem eines Kleinknechtes oder einer Magd.



Zwei Schwabenkinder aus Graubünden (Buben mit Hut, S. M. Maissen und C. Chresta) bei einer Bauernfamilie in Arnach, 1907<sup>269</sup>

<sup>267</sup> Ebd. S. 28f. und S. 171.

<sup>268</sup> Ebd. S. 31.

<sup>269</sup> Namen bei CAPAUL, Schwabengänger, S. 22. Foto Privatbesitz.

### 4.3. Arbeitsbedingungen

Die Arbeit war für die Kinder am Anfang sehr hart, und selbst nach einer gewissen Eingewöhnungszeit und der damit verbundenen Abhärtung überstiegen die Anstrengungen bisweilen ihre körperlichen Kräfte. Dies geht aus den Feststellungen der Königlich Würtembergischen Armen-Commission von 1822 hervor, wo es heisst, dass «solche fremde(n) Dienstboten [...] die härteste Arbeit nicht scheuen, an Entbehrungen aller Art gewöhnt sich mit schlechter Kleidung, geringer Kost und kleinem Lohn begnügen [...] sich nach und nach ganz nach Wunsch und Willen des Bauern abrichten lassen». Der Württemberger Bauer müsste froh sein, dass «fremde junge Leute sich zu einem so traurigen Dienste noch hergeben». <sup>270</sup>

Besonders für Kinder, die sich zum ersten Mal in Schwaben aufhielten oder vom Hunger während des Winters gezeichnet waren, gestaltete sich die erste Zeit in der Fremde als schwierig. Laferton beschreibt eine solche Situation am Beispiel eines 13-jährigen Mädchens, das 1935 zu Beginn ihres Aufenthaltes den Mist im Schubkarren nicht auf den Haufen schieben konnte. Weil ihr dazu die Kraft fehlte, und es sich nicht traute, jemanden um Hilfe zu rufen, flossen die Tränen. <sup>271</sup>

Die strenge Arbeit während eines ausserordentlich langen Arbeitstages und der damit einhergehende Mangel an Schlaf, «der ihnen nicht in dem Ausmaße vergönnt ist, wie ihn die Jugend während des Wachstums benötigte»<sup>272</sup>, führte oftmals zu Problemen. Ein Hütekind berichtete, dass nach der Ankunft in seiner Heimat die Augen vom Schlafentzug «wia Bluatschtock, alls rot, alls entzunde [gewesen waren]. Nocher hots ollwei ghoasst, i muass Brille trage. Und drweil hat dr Schlaf gfehlt. Wia i nocher dahoam gwest bi dr Wintr, na isch da glei halber gange, drei Woche han i des ghat, weggwest.»<sup>273</sup> Die sozialdemokratische Zeitung «Schwäbische Tagwacht» klagte in ihrer Ausgabe vom 2. April 1913 desgleichen, dass den «fremden Zugvögeln besonders zur Erntezeit» der Schlaf «sehr verkürzt» werde. «Vor 10 Uhr kommen sie nicht in ihre Schlafkammern, und um 3 oder noch früher müssen sie schon heraus zu neuem Tagwerk. Das ist für 10-jährige Kinder etwas wenig Ruhe.»<sup>274</sup>

---

<sup>270</sup> UHLIG, Schwabenkinder, S. 141.

<sup>271</sup> LAFERTON, Schwabengänger, S. 172.

<sup>272</sup> MUTHER, Schwabenkinder, in: UHLIG, Schwabenkinder, S. 147.

<sup>273</sup> LAFERTON, Schwabengänger, S. 172.

<sup>274</sup> UHLIG, Schwabenkinder, S. 259f.

Erschwerend kam hinzu, dass die Schwabenkinder beim Arbeitsantritt oft ihre Schuhe abgeben und den ganzen Sommer hindurch barfuss laufen mussten, um diese zu schonen. Besonders im Frühling und im Herbst waren indes die Böden am Morgen und am Abend oftmals sehr kalt. «Dass se [n]it a so auf d' Fiass friere sell», standen sie bisweilen mit den Füßen in frische Kuhfladen.<sup>275</sup> Von einem Fall eines 11-jährigen Mädchens, das vom Barfusslaufen erfrorene Zehen bekommen hatte, «sodass die Nägel von den Zehen abstanden und das Fleisch sichtbar wurde»<sup>276</sup>, berichtete das Stadtschultheissenamt von Friedrichshafen am 29. Oktober 1911. Für den sonntäglichen Kirchgang erhielten die Kinder ihre Schuhe gewöhnlich zurück, doch war dies keine Erleichterung, denn «die waren so furchtbar ausgetrocknet und schmerzten mich dermassen, dass mir die Lust zum Beten in der Kirche verging».<sup>277</sup>

Die Schwabenkinder verbrachten beim Hüten oft viele Stunden allein, die, laut «besorgten» Stimmen, zum Müsiggang, aber auch zur sittlichen Verrohung beitragen, indem sie entweder mit «Bettlern und Gaunern Bekanntschaft mach[t]en», oder aber Zeit fanden «zum Betteln an öffentlichen Strassen», was sehr häufig geschehe.<sup>278</sup> Zur Problematik des Bettelns während der Arbeitszeit nimmt auch ein Bericht der Gemeinde Blitzenreute Stellung, wo festgestellt wird, dass die Kinder auf dem Nachhauseweg vom Hüten oder von der Kirche bettelten, weshalb Gegenmassnahmen von Seiten der Behörden gefordert wurden.<sup>279</sup>

Zudem wird die beim Hüten unvermeidliche Einsamkeit für eine Verwahrlosung der Kinder verantwortlich gemacht: «Die sittlichen Gefahren für die Hütekinder sind ziemlich gross und liegen zum Teil schon in ihrer Beschäftigung, deren vielem Umgang mit dem Vieh. Da vielfach die Unsitte herrscht, die Farren [= junge Stiere] auf die Weide zu treiben, sehen die Kinder eben vielfach die Begattung der Tiere oder wenigstens Versuche zu derselben, was nicht ohne schlimmen Einfluss bleiben kann, in diesem Alter.» Diese Aussage stammt aus dem Jahre 1908 vom damaligen Pfarrer von Amtzell, und ihr folgte

---

<sup>275</sup> LAFERTON, Tiroler Hütekinder im Allgäu, S. 31; LAMPERT, Schwabengängerin, S. 79 und JÖRGER, Schwabengänger 1938, S. 30.

<sup>276</sup> Siehe dazu ausführlich: RAFENSTEINER, Schwabenkinder, S. 80f.

<sup>277</sup> DERUNGS, Schwabengänger, S. 53. Nico Derungs aus Klosters war 1899 als 10-jähriger in Oberschwaben.

<sup>278</sup> Diese Auffassung vertrat das Landgericht Dornbirn 1832 gegenüber dem Kreisamt Bregenz. UHLIG, Schwabenkinder, S. 142f.

<sup>279</sup> GA Fronreute, Blitzenreute, Aktenplan Boorberg (1965) 782.6.

die Aufforderung des Oberamtes Wangen, genauere Angaben dazu zu machen, doch der Pfarrer berief sich auf das Beichtgeheimnis und entzog sich so der Auskunftspflicht.<sup>280</sup>

Trotz der harten Arbeitsbedingungen scheinen die Kinder selten ernsthaft krank gewesen zu sein. Wenn von Arbeitsunfähigkeit die Rede war, dann fast ausschliesslich im Zusammenhang mit Unfällen. Es gibt dazu verschiedene Beispiele, wie etwa das eines Knaben, der 1904 bei Überlingen angestellt war. Dieser spaltete sich mit der Rübenhackmaschine die Fingerkuppe und musste dennoch weiterarbeiten. Der Finger wurde zwar verbunden, doch einen Arzt durfte er erst nach einigen Tagen aufsuchen.<sup>281</sup> Wetzel berichtet von einer Tiroler Schwabengängerin, die 1937 «schwarz» nach Schwaben gekommen war. Als diese sich einen Kieferbruch zuzog, wurde ihr, mit der Begründung, dass sie nicht angemeldet sei, nicht gestattet, zum Zahnarzt zu gehen. «So isch mr do behandelt worden, und mein Kieferbruch isch halt net besser worden.»<sup>282</sup>



*Hütebub auf dem Mockenhof bei Ravensburg*<sup>283</sup>

<sup>280</sup> RAFENSTEINER, Schwabenkinder, S. 78f.

<sup>281</sup> UHLIG, Schwabenkinder, S. 146. Bei ihm findet sich auf S. 298–300 eine Auflistung der vom Hüteverein behandelten Fälle.

<sup>282</sup> WETZEL, Späte Hütekinder, S. 16.

<sup>283</sup> Fotosammlung Zittrell, Stadtarchiv Ravensburg. MÜCKE/BREUCKER, Schwabenkinder, S. 13.

Im Rahmen der Arbeit des «Hütevereins» sind weitere Unfälle bekannt geworden, bei denen sich Kinder Finger mit Maschinen abtrennten, vom Pferd getreten wurden oder bei anderen Tätigkeiten zu Schaden kamen. Ein Beispiel aus dem Jahre 1915 belegt, dass ein Knabe an den Folgen seiner Verletzungen im Spital gestorben ist. Solche oder ähnliche Fälle wurden seit der Gründung des «Hütevereins» in dessen Verlaufsbücher notiert und zwecks Geldforderungen an den Arbeitgeber, der entweder eine Rente oder einfach nur die Beerdigung zu bezahlen hatte, als Beweismaterial benutzt.<sup>284</sup> Wenn aber dem Arbeitgeber keine Fahrlässigkeit nachgewiesen werden konnte, waren die österreichischen Kinder darauf angewiesen, dass «von etwa bestehenden Versicherungskassen oder sonst auf gesetzlichem Wege»<sup>285</sup> eine Entschädigung ausbezahlt wurde. Als Beispiel dafür steht der Fall eines Mädchens, das am 15. Oktober 1898 verunfallte, und dem der Dienstherr ein gutes Zeugnis ausstellte. Auch das Pfarramt drückte sein Bedauern aus, «dass das liebe Kind beim Obstmahlen verunglückt» sei. Doch im späteren Verlauf sahen sich weder der Dienstherr noch der «Hüteverein» oder die Behörden dazu verpflichtet, dem Kind eine Entschädigung zu zahlen.

#### 4.4. Leben unter fremden Menschen

Das Leben in einem fremden Haushalt gestaltete sich aus vielerlei Gründen nicht sehr einfach. Zum einen hatten die rätoromanischen Kinder, die oftmals kein Deutsch sprachen, grosse Schwierigkeiten, ihre Arbeitgeber zu verstehen, zum anderen gab es zwar meist genug zu essen, doch diese Mahlzeiten unterschieden sich sehr von der gewohnten Kost. Jakob Stoffel, der 1896 als 13-jähriger nach Oberschwaben kam, weiss darüber folgendes zu berichten: «Selbstverständlich lieferte der Garten des Landwirtes allerlei Grünzeug, welches häufig, aber gut zubereitet auf den Tisch kam. Diese Speisen waren uns fremd und wurden von vielen als schlecht bezeichnet.»<sup>286</sup> Einen möglichen Essensplan des Gesindes beschreibt Muther 1912: «Zum Frühstück gibt es Kaffee und Brot oder ‹brennt's Mus›, einen reichlich mit Fett abgeschmalzenen dicken Brei von Milch und Weizenmehl. Das ‹Zunding›, 9 Uhr früh und 4 Uhr nachmittags, besteht aus Käse und Butter, einem Stück Rauchfleisch in strenger Zeit

---

<sup>284</sup> UHLIG, Schwabenkinder, S. 298–300.

<sup>285</sup> Das Pfarramt Weiler, Gemeinde Berg bei Ravensburg, an den Hüteverein. Ebd. S. 208 f.

<sup>286</sup> STOFFEL, Schwabengängerei, S. 51.

und Most. Mittags gibt es täglich Suppe, Fleisch und Gemüse und abends stehen geröstete Kartoffeln und Kaffee oder eine Milch- und Mehlspeise auf dem Tisch.»<sup>287</sup> Ob allerdings wirklich soviel Fleisch aufgetragen wurde, wie hier aufgeführt, ist zu bezweifeln, denn der Lehrer J. Kuster erzählte von seiner Mutter, einem Schwabenkind aus dem St. Galler Rheintal, dass «eine Verwöhnung mit Fleischspeisen» nicht zu befürchten war, «denn gewöhnlich fehlte es an Fleisch.»<sup>288</sup> Dennoch gab es in den allermeisten Fällen mehr und abwechslungsreicher zu essen als zu Hause. Ein beliebter Ausspruch der oberschwäbischen Bauern hiess denn auch: «Zum arbeiten und zum essen genug.»<sup>289</sup>

Auch die Mentalität unterschied sich von der eigenen. In diesem Zusammenhang wird immer wieder die strenge Disziplin erwähnt, der sich die Kinder zu fügen hatten. Jakob Stoffel berichtete, dass viele Kinder mit der Disziplin Mühe bekundeten und «der Deutsche keinen Widerspruch» kannte.<sup>290</sup> Diese beinahe militärische Atmosphäre kurz vor dem Ersten Weltkrieg erlebte auch Giomper Caluori. Als an einem Tag Soldaten in «schimmernder Rüstung» über die Felder geritten kamen und alles niedertraten, rannte er zum Bauern, um ihm dies zu berichten. Doch dieser gab ihm zur Antwort: «Du dummer Schweizer Junge, was die Soldaten zerstören, dass gibt Gott uns dreifach wieder», und er bekam den Auftrag, ins Nachbardorf zu gehen und den Soldaten Bier auszuschenken.<sup>291</sup>

Die Anzahl der Hütekinder auf einem Hof war, im Vergleich zum restlichen Gesinde und zu den Angehörigen der Bauernfamilie, eher klein. Ein Kommentar zu einer landwirtschaftlichen Statistik von 1830 hält fest, dass die Allgäuer Gemeinde Wohmbrechts 64 «agricole» Familien mit 430 Seelen aufwies; in diesen Familien waren «30 Knaben und 15 Mädchen angestellt, wovon die meisten aus dem Vorarlbergischen und der Schweiz sind».<sup>292</sup> Daneben waren zu diesem Zeitpunkt 68 Knechte und 41 Mägde beschäftigt, das heisst also, dass im Schnitt in jedem Haushalt lediglich nicht ganz ein Hütekind arbeitete und es in demselben durchschnittlich 6,7 Familienmitglieder und 1,7 erwachsene Angestellte gab.

---

<sup>287</sup> MÜTHER, Schwabenkinder, in: UHLIG, Schwabenkinder, S. 147.

<sup>288</sup> KUSTER, Schwabengängerei, S. 35.

<sup>289</sup> ULMER, Schwabenkinder, S. 142.

<sup>290</sup> STOFFEL, Schwabengängerei, S. 51.

<sup>291</sup> Schweizer Radio DRS 1, 7. April 1978.

<sup>292</sup> LAFERTON, Schwabengänger, S. 163. Zu beachten ist dabei, dass diese Zahlen aus dem Allgäu, Bundesland Bayern, stammen. Ob diese auch für Württemberg zutreffen, kann aufgrund mangelnder Belege nicht nachvollzogen werden.

Die Kinder gehörten zum Gesinde und fanden meist nur bedingt Anschluss an die Familie ihres Arbeitgebers. Vielfach wurde ihnen von Seiten desselben sogar Misstrauen entgegengebracht. So erzählt das ehemalige Schwabenkind Otto Wenzl, dass es «draussen auch Plätze [gab], wo sie Geld auflegten, um zu sehen, ob wir kurze oder lange Finger hatten. Mein Vater war 24 Sommer draussen, bei ihm haben sie Geld aufgelegt, aber es hat ihnen nichts genützt.»<sup>293</sup> Das «Bündnerische Volksblatt» vom 11. April 1847 fand für dieses Misstrauen auch eine Erklärung: «Der Kampf, den sie von Kindheit auf mit Sturm und Regen, mit Hunger und Kälte, mit Elend aller Art zu kämpfen haben, hat ihnen ihre Gesundheit mit einem stählernen Panzer umgeben. Er hat aber auch in die Augen vieler von ihnen eine trotzige Gluth gelegt, welche Misstrauen erwecken könnte.» Andreia Camen aus Riom machte dazu die aufschlussreiche Bemerkung, dass ihn seine Führerin angewiesen hatte, bei allfälliger Demütigung durch die Dienstfamilie oder das Gesinde sich nichts anmerken zu lassen und auf keinen Fall zu weinen.<sup>294</sup>



*Schwabenkind barfuss auf einem Hof in Emerlanden bei Leutkirch*<sup>295</sup>

<sup>293</sup> ULMER, Schwabenkinder, S. 142.

<sup>294</sup> STOFFEL, Schwabengängerei, S. 51.

<sup>295</sup> Foto im Privatbesitz. MÜCKE/BREUCKER, Schwabenkinder, S. 12.

Auch zum Dienstpersonal gestalteten sich die Beziehungen oftmals schwierig, denn für einige Mägde und Knechte galten die Kinder als «Eindringlinge und minderwertige Menschlein», sie stellten eine Konkurrenz dar, denn sie waren bereit, für weniger Geld zu arbeiten und trauten sich meist nicht zu murren.<sup>296</sup> Dies konnte zu schlechter Behandlung durch das erwachsene Gesinde führen. Es wird allerdings auch berichtet, dass dieses eine gewisse Vater- oder Mutterrolle übernommen hat.<sup>297</sup>

Geschlafen wurde in den Kammern der Mägde und Knechte, und da fiel der Schlaf oft sehr kurz aus. Ferdinand Ulmer bezeichnete diese Situation als unbefriedigend, denn «die Knechte- und Mägdekammern sind für Mädchen, Buben und Pubertierende eine bedenkliche Erziehungsstätte».<sup>298</sup> Auch Josef Muther zeigte sich beunruhigt darüber, dass die Kinder manches zu hören und zu sehen bekämen, was «ihrem kindlichen Gemüte lieber erspart bliebe». Er befürchtete, dass die Kinderseelen dabei Schaden nähmen und so sei auch «die Keckheit, das Alleswissenwollen, der Mangel an Schamgefühl mancher Kinder» zu erklären.<sup>299</sup> Tatsächlich waren für viele Kinder die Knechte und Mägde jene Menschen, die sie über ihre Sexualität aufklärten: «Und der Knecht, z nochts dobe hot mi der ollwei olles vrzählt, vo Weiberleit und allem.»<sup>300</sup>

Andreia Camen hatte zwar ein eigenes Zimmer, doch darin stand kein Bett, und es lag zudem genau über dem Hühnerstall, und das Krähen des Hahns weckte ihn schon um drei Uhr morgens, so dass er kaum mehr einschlafen konnte. Deshalb drehte er dem Federvieh eines Tages den Hals um und glaubte, dass niemand es bemerkt hatte. Erst ein Jahr später sollte er erfahren, dass der Dienstherr sehr wohl wusste, wer der Übeltäter gewesen war. Der Bauer suchte nämlich ihn, Andreia, aus, obwohl er sich zu verstecken versucht hatte, und erinnerte ihn an den Vorfall im vorangegangenen Sommer.<sup>301</sup>

Aber auch von Seiten der Behörden schlug den Kindern eine gewisse Zurückhaltung entgegen. So war man froh, «dass die einheimischen Kinder wenig Umgang mit ihnen pflegen. Oft sieht man schon den kleinsten Knirps bei seiner Ankunft mit brennender Zigarre, auch im Beisein seiner Mutter.»<sup>302</sup>

<sup>296</sup> Schweizer Radio DRS 1, 7. April 1978.

<sup>297</sup> LAFERTON, Tiroler Hütekinder im Allgäu, S. 33 und ULMER, Schwabenkinder, S. 145 und 147f.

<sup>298</sup> ULMER, Schwabenkinder, S. 143.

<sup>299</sup> MUTHER, Schwabenkinder, in: UHLIG, Schwabenkinder, S. 147.

<sup>300</sup> LAFERTON, Tiroler Hütekinder im Allgäu, S. 34.

<sup>301</sup> JANUTIN, Agl Svob, S. 45 f.

<sup>302</sup> RAFENSTEINER, Schwabenkinder, S. 79.

Das Verhältnis zwischen den Schwabenkindern und den einheimischen Jugendlichen war, wohl auch aufgrund der unterschiedlichen Sprache, meist nicht zum Besten bestellt. Besonders nach dem Kirchgang trafen die verschiedenen Gruppen aufeinander. Oft bildete der sonntägliche Besuch der Christenlehre nach der Messe den Ausgangspunkt für Schlägereien unter den verschiedenen Parteien, denn da hatte sich gezeigt, dass die einheimischen Kinder aufgrund ihrer Sprachkenntnisse und des häufigeren Schulunterrichtes bei den Fragen des Pfarrers besser abschnitten als die ausländischen.<sup>303</sup> Die Sonntagnachmitte stellten die einzige Freizeit dar, welche die Kinder mit ihren Kameraden verbringen konnten. Hier fühlten sie sich für einige Stunden aufgehoben und nicht so alleine. Ein ehemalige Schwabengängerin aus Domat/Ems berichtet: «Am Sonntag nach dem Kirchenbesuch trafen sich die Schwabengänger meistens, tauschten ihre Erlebnisse aus oder unternahmen etwas. Dann redeten wir natürlich romanisch. Die einheimischen Kinder hänselten uns deshalb gern und riefen uns: Welschakükale, Welschakükale! Wir aber gaben zurück: Schubakükale! Oft entspannen sich dann Streitereien und eigentliche Kämpfe. Einst sind sie während einer Fronleichnamsprozession sogar mit den Kruzifixen aufeinander losgegangen.»<sup>304</sup>

Der Gruppe kam neben dem Gefühl der Zusammengehörigkeit, im Falle von Giomper Caluori, noch eine andere Bedeutung zu. Ein Junge hatte seinem Bauern etwas gestohlen, und dieser meldete den Vorfall dem Ältesten der Gruppe. Danach wurde über dem Knaben Gericht gehalten und ein Urteil gefällt. Im konkreten Fall erhielt der angeklagte Knabe – sein Name war Victor – Gruppenverbot für drei aufeinander folgende Sonntage. Eine harte Strafe, wenn man bedenkt, dass der sonntägliche Kontakt zu gleichaltrigen Landsleuten oft der einzige der Woche darstellte.

All dies förderte ein Gefühl besonders stark: das Heimweh. Ausser dem Barfusslaufen wird das Heimweh in allen Berichten von Schwabengängern als besonders negativ hervorgehoben. Regina Albin-Stoffel aus Vals errechnete beim Viehhüten anhand von Blumen und deren Blättern, wie lange es noch ging, bis sie die Heimreise antreten konnte. Auch Giomper Caluori erzählte vom Heimweh, als er auf der Weide das Vieh hüten musste und ihm kalt wurde. Das Weinen kehrte sich bei ihm allerdings in ein Lachen, als er eines Tages mit

---

<sup>303</sup> UHLIG, Schwabenkinder, S. 209.

<sup>304</sup> Dem Interview mit Frau Antonia D., auf die Frage nach dem Verhältnis zur einheimischen Jugend, entnommen. BÜHLER, Tages Anzeiger Magazin (1976) 14, S. 23.

dem Bauern auf die Jagd gehen musste und dieser seinen Hund versehentlich erschoss; «nun hat er geweint und nicht mehr ich.»<sup>305</sup> Das Heimweh konnte die Kinder in ihrer Arbeitsleistung einschränken; dies wussten die Arbeitgeber, weshalb etwa Regina Lampert von ihrer Dienstherrin 1864 besorgt gefragt wurde: «Gelt, Du bekommst kein Heimweh?»<sup>306</sup> Trotzdem weinte sie, als sie nach der ersten Nacht in einem fremden Bett erwachte so fest, «dass es mich schüttelte, bis ich gerufen wurde».<sup>307</sup>

Die Kinder blieben, bis auf wenige Ausnahmen, immer Fremde. Dies zeigt sich auch in der Art, wie die Kinder genannt wurden: Viele wurden nicht beim Namen, sondern nach ihrer Herkunft, zum Beispiel einfach «Schweizer Buab» gerufen.<sup>308</sup>

#### 4.5. Schulbildung in der Fremde

Ein Ort, wo eine gewisse Integration hätte stattfinden können, war die Schule. Doch wie schon erwähnt, erfreuten sich die ausländischen Kinder bei den süddeutschen Bauern gerade deshalb so grosser Beliebtheit, weil sie nicht unter die allgemeine Schulpflicht fielen.

Bereits 1806, bei der Gründung des Königreiches Württemberg, unternahmen die Behörden erste Versuche, um eine allgemeine Schulpflicht einzuführen. Aber erst 30 Jahre später, 1836, konnte das erste «Volksschulgesetz» durchgesetzt werden. Zuvor hatten die Lehrverantwortlichen, getrennt nach Konfession, unterschiedliche Schulordnungen erlassen: eine katholische 1808 und eine evangelische 1810.<sup>309</sup> Doch diese allgemeine Schulpflicht galt nicht für die ausländischen Hütekinder. Diese waren nur dann schulpflichtig, wenn mit den betreffenden Ländern ein Abkommen bestand; doch weder für Graubünden noch für andere Kantone der Schweiz oder für Österreich war dies der Fall. Dank einer starken landwirtschaftlichen Lobby änderte sich daran bis ins 20. Jahrhundert nichts, auch nicht, als für die Kinder, die in Fabriken arbeiteten, die allgemeine Schulpflicht eingeführt wurde. Der Grund dafür war ein rein wirtschaftlicher: Wenn die Bauern ihre jungen Dienstboten dreimal in der Woche

---

<sup>305</sup> Regina Albin-Stoffel und Giomper Caluori, Schweizer Radio DRS 1, 7. April 1978.

<sup>306</sup> LAMPERT, Schwabengängerin, S. 61.

<sup>307</sup> Ebd. S. 62.

<sup>308</sup> Ob dies bei den Mädchen anders war, konnte ich nicht feststellen. Giomper Caluori, Schweizer Radio DRS 1, 7. April 1978.

<sup>309</sup> SCHMID, Erziehungs- und Unterrichtswesen, Bd. 10, S. 455f. und Bd. 8, S. 285f.

hätten zur Schule schicken müssen, wäre deren wirtschaftlicher Nutzen massiv gesunken. Becks Äusserungen dazu widerspiegeln die Meinung der württembergischen Behörden, die sich für die Bildung der ausländischen Kinder nicht verantwortlich fühlten: «Nachdem ihnen aber die heimische Schulgesetzgebung hierin nicht im Wege steht, vielmehr die Sommerwanderung zu lässt, so kann man, wie die Verhältnisse einmal liegen, jedenfalls die Leute im Schwabenland nicht dafür verantwortlich machen, dass die Kinder über diese Zeit der Schule entzogen werden.»<sup>310</sup> Er geht sogar noch weiter, wenn er schreibt, dass die «württembergischen oder badischen Behörden weder eine Berechtigung noch eine Verpflichtung [hätten], diese Hütkinder als Ausländer zur Sommerschule heranzuziehen. Ebenso scheinen die beiderseitigen Regierungen ihre guten Gründe zu haben, nicht etwa gegen das ‹Hütkinderwesen› mit einem Verbote vorzugehen.»<sup>311</sup> In dieselbe Richtung zielte auch die Begründung eines Mitglieds der Württembergischen Ersten Kammer von 1913, dass die Kinder auch in ihrer Heimat zur Arbeit herangezogen würden und die Schule im Sommer nicht besuchten: «Ich glaube deshalb, dass wir gar keine besondere Veranlassung haben, uns für den Schulbesuch dieser dem Ausland angehörigen Kinder zu interessieren. (Bravo! vermerkt das Protokoll).»<sup>312</sup>

Ein wenig anders sah es für Bayern und Baden aus. Im Zeitraum von 1802 bis 1856 galt in Bayern eine sechsjährige Schulpflicht, die 1880 auf sieben Jahre erhöht wurde. Darin eingeschlossen waren auch die ausländischen Kinder, «da übrigens die Bayerischen Schulgesetze jedes in einem Orte auf kürzere oder längere Zeit anwesende Individuum bezüglich auf den Schulbesuch den Gemeindeeingeborenen vollkommen gleichstellen, und ein Unterschied zwischen In- und Ausländern in dieser Beziehung durchaus nicht besteht.»<sup>313</sup> In Baden wurden 1892 ebenfalls Gesetze erlassen, die auf die Durchsetzung der Schulpflicht auch bei Schwabekindern zielten. In beiden Ländern scheint aber die Umsetzung dieser Bestimmungen nicht gelungen zu sein; selbst bei den späten Schwabengängern gab es kaum ausländische Kinder, die in den Genuss der Sommerschule kamen. Alle von Laferton interviewten Personen etwa, die über ihre Dienstjahre vor dem Ersten Weltkrieg berichteten, besuchten während ihres Anstellungssverhältnisses keinen Schulunterricht.<sup>314</sup> Ein Fall

<sup>310</sup> BECK, Junggesindemarkt, S. 134.

<sup>311</sup> Ebd.

<sup>312</sup> UHLIG, Schwabekinder, S. 266.

<sup>313</sup> LAFERTON, Schulpflicht, S. 119f.

<sup>314</sup> LAFERTON, Tiroler Hütekinder im Allgäu, S. 19 und ULMER, Schwabekinder, S. 162.

aus Opfenbach bei Lindau ist bekannt, bei dem man einen Bauern unter Androhung, dass der Hütejunge bei Nichterscheinen durch die Gendarmerie zur Schule gebracht würde, zwang, den Jungen am Unterricht teilnehmen zu lassen.<sup>315</sup> Auch scheint es vorgekommen zu sein, dass man Schwabenkinder nicht meldete, um so der Schulpflicht zu entgehen.<sup>316</sup> Im Staatsarchiv Graubünden ist ein Beleg vorhanden, der – wie bereits erwähnt – zeigt, dass ein gewisser Luzi Anton Brenn aus Stierva, geboren am 22. Februar 1864, 1877/78 in Immenried im Allgäu<sup>317</sup> die Winterschule besuchte, und nach Beendigung derselben ein Zeugnis dafür erhalten wird.<sup>318</sup> Wieso der 13-jährige Knabe über den Winter in Schwaben blieb, wird nicht berichtet. In einem Schreiben der Gemeinde Stierva an den Schulinspektor des Schulbezirks Albula in Alvaneu Bad, wird einzig dieser Knabe nicht als Waisenkind bezeichnet.<sup>319</sup>

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts versuchten die verschiedensten Stellen, vor allem aber die Landesregierung Österreichs, auf die gesetzlichen Vorlagen der Zielregionen Einfluss zu nehmen. Zwei Demarchen – also offizielle Anfragen – Österreichs verliefen im Sand. Erst am 28. Juni 1921 wurde für die Kinder dieses Landes die allgemeine Schulpflicht in Württemberg durchgesetzt.<sup>320</sup> Diese Entscheidung betraf die Bündner Kinder jedoch nicht mehr, denn sie hatten ja mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges aufgehört, nach Oberschwaben zu gehen.

Mit dem Kanton Graubünden scheinen keine Übereinkommen – weder mit Bayern, noch mit Baden oder Württemberg – bezüglich der Schulpflicht bestanden zu haben, was wohl damit zu erklären ist, dass hier bis weit ins 20. Jahrhundert während des Sommers kein Schulunterricht stattfand, von dem die Kinder hätten suspendiert werden können. In Graubünden wurde freilich versucht, über die gesetzliche Festlegung eines Abreisedatums und die Begrenzung des Mindestalters zu erreichen, dass die Schwabenkinder die Winterschule zu Ende besuchten. Doch es ergaben sich viele Möglichkeiten, diese Vorschriften zu umgehen. Die wirtschaftliche Not war gross und das Einsehen der Be-

<sup>315</sup> LAFERTON, Schulpflicht, S. 127–131.

<sup>316</sup> LAFERTON, Schwabengänger, S. 166.

<sup>317</sup> Seit 1972 zur politischen Gemeinde Kisslegg gehörend.

<sup>318</sup> StAGR IV 4 g. Die Ortsschulbehörde Immenried an das Pfarramt bzw. die Schulbehörde von Stürvis, 13. Dez. 1877.

<sup>319</sup> StAGR IV 4 g. Der Schulrat von Stierva (Stürvis) an den Schulinspektor des Schulbezirks Albula in Alvaneu Bad, 9. Jan. 1878.

<sup>320</sup> UHLIG, Schwabenkinder, S. 342f.

völkerung bezüglich Vorteile einer Schulbildung zunächst zu klein, als dass man grosse Veränderungen hätte herbeiführen können. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden – wie bereits ausführlich aufgezeigt – die Vorschriften strenger und deren Einhaltung rigorosser überwacht.

Ähnlich verhielt es sich in Vorarlberg. Hier bestand zwar eine allgemeine Schulpflicht, doch die Behörden fanden viele Gründe, um Kinder vom Unterricht zu suspendieren. Der Ausspruch eines Abgeordneten im Vorarlberger Landtag, dass «der Bub, der in der Schule verhockt, zum Bauern untauglich wird»<sup>321</sup>, ist beispielhaft dafür.

Die Bündner Schwabenkinder hatten zweifache Einbussen bei der Schulbildung in Kauf zu nehmen: Zum einen verliessen sie oftmals vor Beendigung der Winterschule ihre Heimat und kehrten zum Teil auch erst nach Beginn derselben im Herbst zurück, zum anderen wurde ihnen die Teilnahme am Unterricht an den Zielorten verwehrt. Dieses Defizit konnten einige von ihnen nie mehr aufholen, und viele berichteten, dass ihnen später das Lesen, Schreiben und Rechnen schwer fiel.<sup>322</sup> Mit dem Rückgang der Schwabengängerei waren die Bauern gezwungen, vermehrt auf die einheimischen Kinder als billige Arbeitskräfte zurückzugreifen. Damit häuften sich auch hier die Umgehungen der Schulpflicht, wie aus folgender Erhebung des Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens Württembergs von 1901 hervorgeht.<sup>323</sup>

	<i>Evangelische Bezirke</i>	<i>Katholische Bezirke</i>	<i>Total</i>
Gemeinden mit einheimischen Verdingkindern	191	564	755
Zahl der Verdingkinder	983	3532	4515
Davon in der Heimatgemeinde angestellt	783	1984	2767
Auswärts	200	1548	1748
Mit regelmässigem Schulbesuch	960	1770	2730
Mit Befreiung	23	1762	1785

Die Schulpflicht fiel den wirtschaftlichen Interessen der Dienstherren zum Opfer. Doch auch wenn die Kinder die Wahl gehabt hätten, die Schule zu besuchen und deswegen weniger Lohn zu erhalten, so hätten bestimmt die meisten

<sup>321</sup> UHLIG, Vorarlberger Schwabenkinder, S. 187.

<sup>322</sup> LAFERTON, Schulpflicht, S. 138f.

<sup>323</sup> UHLIG, Schwabenkinder, S. 252.

auf die Schule verzichtet. Die wirtschaftlichen Interessen wogen somit auf beiden Seiten schwerer als die Aussicht auf eine (gute) Schulbildung. Die Schule als Möglichkeit, die Kinder in Schwaben besser zu integrieren, wurde also vor allem aus wirtschaftlichen Überlegungen nicht genutzt. Die ausländischen Kinder blieben in den allermeisten Fällen nur für kurze Zeit an einem Arbeitsplatz, und es bestand somit kein Interesse daran, diese für mehrere Jahre oder gar für ein ganzes Leben in die bestehende Gesellschaft einzubinden.

#### 4.6. Behandlung

Neben den besagten widrigen Umständen hatten einige Schwabengänger zudem mit einer schlechten Behandlung zu kämpfen. Im viel zitierten Bericht von Beck aus dem Jahre 1905 werden die oberschwäbischen Bauern als «gutmüti ger und wohltätiger Menschenschlag» bezeichnet. Denn kein «einziges Hütkind trägt Zeichen der Entbehrung, halbdurchwachter Nächte und der Überanstren gung im Gesicht, wie man es bei vielen Kindern der Stadt beobachten kann», im Gegenteil, die Kinder würden gerne im Schwabenland arbeiten und «leiden keine Not, gedeihen körperlich [und] werden meist gut gehalten.»<sup>324</sup> Obwohl in seiner Funktion als Amtsrichter voreingenommen, schloss Beck einzelne Fälle von Misshandlung nicht aus, auch wenn er diese nicht ausdrücklich erwähnte; diese Einschätzung stimmt mit jener der Kinder überein. Ein Schwaben kind schätzte das Verhältnis von guten zu schlechten Plätzen mit 80 zu 20 ein.<sup>325</sup> Beck berichtete gar von einem Beispiel, «wo ein reicher Hofbauer ein armes Hirtenmädchen aus dem Gebirge liebgewann und sich zu seiner Hofbäuerin erkör.»<sup>326</sup> Immer wieder blieben Kinder, aber auch Erwachsene in Oberschwaben und heirateten dort.<sup>327</sup> Aus Disentis/Mustér etwa ist bekannt, dass ein junges Mädchen, welches nach mehrjährigem Aufenthalt aus Schwaben nach Hause zurückgekehrt war, von seinen deutschen Arbeitgebern per Brief ange fragt worden war, ob es nicht umgehend zurückkehren wolle, um von denselben adoptiert zu werden.<sup>328</sup> Und «dass aus solchen Hirtenjungen mitunter auch

---

<sup>324</sup> BECK, Junggesindemarkt, S. 133 und 148.

<sup>325</sup> LAFERTON, Schwabengänger, S. 174.

<sup>326</sup> Ebd. S. 131.

<sup>327</sup> FESSELER, Knechte, Mägde und Taglöhner, S. 46; Schwäbische Zeitung, 24. Dez. 1980 und MÜCKE/BREUCKER, Schwabenkinder, S. 16.

<sup>328</sup> Nova Gasetta Romontscha Nr. 7, 17. Febr. 1865. Ob das Mädchen dieser Aufforderung nachgekommen ist, geht aus den Quellen nicht hervor.

noch etwas anderes wird, dafür ist u. a. der bedeutende, 1840 zu Reuthe im Bregenzerwald geborene, 1904 in Bregenz verstorbene Bildhauer Georg Feuerstein ein Beleg, welcher in seiner frühen Jugend gleich anderen Sprösslingen seines Heimatdörfchens als Hütejunge ins Schwabenland hinausgeschickt wurde».<sup>329</sup>

Ich möchte im Folgenden auf die erwähnten 20 Prozent Kinder eingehen, die auf verschiedene Art und Weise der Gewalt von fremden Erwachsenen ausgeliefert waren. Im St. Galler Rheintal war die Drohung «Wart nu, mer schicked di is Schwobeland!»<sup>330</sup> für Kinder, die nicht gehorchten, noch in den 1940er Jahren gang und gäbe, woraus ersichtlich wird, dass die Schwabengängerei in der Bevölkerung keinen sehr guten Ruf genoss.

Es kam selten vor, dass die Kinder zu wenig zu essen bekamen, denn dies verstieß gegen den allgemeinen bäuerlichen Ehrenkodex. Als sich etwa ein Kind erneut von einem Bauern dingen liess, der im Jahr zuvor mit dem Essen geknausert hatte, bemerkte ein anderer Bauer: «Ja, Bua, dass du magsch mehr zu dem Hungerleider gau? Kriegsch ja nix z Freasse!»<sup>331</sup> Tatsächlich scheint es bei den Dienstherren verpönt gewesen zu sein, ein Hütekind angestellt zu haben, das wegen des bäuerlichen Geizes davonlief, oder in späteren Jahren vom «Hüteverein» weggenommen wurde.<sup>332</sup>

Die häufigste Form der körperlichen Gewalt bildeten Schläge. Von einer extremen Misshandlung mit Todesfolge berichtet Laferton aus dem Allgäu: «Der hot Schleag kriagt, dassr hoamgange isch und dahoame gschorbe.»<sup>333</sup>

Bei meinen Recherchen in der Gemeinde Fronhofen bei Ravensburg stiess ich zudem auf insgesamt vier Kinder, die während ihrer Dienstzeit verstarben.<sup>334</sup> Bei zweien, einem 17-jährigen Knaben, 1850, und einer 13-jährigen Magd, 1852, liegt nichts Auffälliges vor. Hier scheint es sich um natürliche Todesursachen zu handeln. Die beiden anderen Todesfälle aus den Jahren 1852 und 1853 indessen liegen zum einen zeitlich sehr nahe beieinander, zum andern hielt die Person, welche die Todesfälle im Sterberegister eintrug, unter «Bemerkungen» eine aufschlussreiche Beobachtung fest: «Die Todesart von

<sup>329</sup> Schwäbische Zeitung, 24. Dez. 1980.

<sup>330</sup> KUSTER, Schwabengängerei, S. 35.

<sup>331</sup> LAFERTON, Tiroler Hütekinder im Allgäu, S. 32.

<sup>332</sup> ULMER, Schwabenkinder, S. 147.

<sup>333</sup> LAFERTON, Tiroler Hütekinder im Allgäu, S. 34.

<sup>334</sup> GA Fronhofen, Leichenregister 1841–1853, Bd. 79 und 1882–1919, Bd. 80.

11 und 13 [gemeint sind die Nummern der Eintragung] ist auffallend zu dieser Jahreszeit in diesem Alter.»<sup>335</sup>

Bei den Verstorbenen handelt es sich um ein Mädchen, Josephina Flach, im Alter von 15 Jahren, und einen 17-jährigen Jungen namens Joh. Benedict Schouler. Der Knabe stammte aus Sumvitg und starb angeblich an Schlagfluss<sup>336</sup> am 8. Dezember 1852, das Mädchen am 4. Januar 1853 an einem Hirnschlag. Tatsächlich habe ich in keinem der Sterberegister eine ähnliche Todesursache finden können. Hier liegt der Verdacht nahe, dass die beiden jungen Leute nicht eines natürlichen Todes gestorben sind. Ob aber Misshandlung oder vertuschter Suizid die Ursache bildete, und ob diese beiden Todesfälle in einem direkten Zusammenhang miteinander stehen, ist nicht erkennbar.

Die meisten Berichte nennen nicht die Dienstherren selber, sondern deren Knechte als Schläger.<sup>337</sup> Die Zeitschrift «Sonntagsfreude», die im Laufe der Jahre mehrere Artikel zur Schwabengängerei veröffentlichte, schrieb 1865, dass das Kind zu bemitleiden sei, das zu einem «rohen, wüsten Bauern» verdingt werde, dessen Knechte vom selben Schlag «ihre Launen an dem hülflosen Fremdlinge auslassen.» Aber «noch trauriger ist es, wenn der Arme in einem solchen Hause erkrankt, denn dann ist es schon geschehen, dass er ohne ärztliche Hilfe und ohne Pflege blieb und den Geist aushaucht, ohne dass ein Mensch an seinem Sterbelager stand». <sup>338</sup>

Regina Lampert erinnert sich, dass eines Tages ein Sohn ihres Bauern, den man zuvor wegen grober Behandlung des Gesindes an einen anderen Ort geschickt hatte, heimkam. «Alle sind erschrocken, besonders wir Kinder, denn letztes Jahr hat uns Josef oft geschlagen. Er war ein böser, grober Bub, mit jedem hatte er Streit.»<sup>339</sup> Die Gründe für Schläge waren mannigfaltig. Es konnte zum Beispiel reichen, dass ein Kind, das an seinem ersten Arbeitstag den Tieren zuviel Futter gab, eine Ohrfeige einfing.<sup>340</sup> Die Bündner Kinder mussten bisweilen wegen sprachlicher Missverständnisse Prügel einstecken. Dabei ist allerdings zu bedenken, dass körperliche Züchtigung zu den gängigen Erziehungsmitteln gehörte. Mit gewissen Folgen musste ein Dienstherr nämlich

---

<sup>335</sup> Ebd.

<sup>336</sup> Schlagfluss ist eine ältere Bezeichnung für Apoplexie.

<sup>337</sup> Giomper Caluori, Schweizer Radio DRS 1, 7. April 1978 und Oberschwäbischer Anzeiger Nr. 57a, 29. Febr. 1912.

<sup>338</sup> Sonntagsfreude 1865, Nr. 31/32, S. 254.

<sup>339</sup> LAMPERT, Schwabengängerin, S. 109.

<sup>340</sup> UHLIG, Schwabenkinder, S. 143.

erst seit der Gründung des «Hütevereins» rechnen, wenn er oder einer seiner Angestellten Vorarlberger Kinder schlecht behandelte. 1902 führte die grobe Misshandlung eines Hütekindes zu einer strafrechtlichen Untersuchung, allerdings ohne Konsequenzen, auch nicht, als dieses Ereignis Eingang in die Medien fand.<sup>341</sup> Desgleichen erzählte Regina Lampert von Schlägen des Pfarrers, weil sie keine Zeit gefunden hatte, die Aufgaben zu erledigen. «Er hatte gerade eine Brise Schnupf genommen und die Silberdose noch in Händen, die er mir links und rechts um meinen Kopf herumgeschlagen, bis ich blutete.»<sup>342</sup>

Chlaas Stoffel, ein ehemaliges Schwabenkind aus Vals, berichtete, dass in den 1870er Jahren zwei Knaben aus seinem Dorf, unabhängig voneinander, ihren Arbeitgebern davonliefen und allein nach Hause gingen. Dort angekommen, wagten sie es aber zunächst nicht, ins Elternhaus zu gehen. Der eine flüchtete auf die Alp und verbrachte dort den Sommer. Ein dritter Knabe aus Vals lief mit sieben Jahren ebenfalls seinem Arbeitgeber davon und wurde von seinen Geschwistern fortan als Feigling beschimpft. Sein Leben lang bekam er von ihnen zu hören: «Du bischt ja us um Schwabaland uoha glüffa!»<sup>343</sup> Am 20. April 1899 wurde ein Tiroler Knabe von der Gendarmerie gesucht, weil er seine Dienststelle verlassen hatte, und tags darauf, als alle aus dem Haus waren, zurückkehrte, um eine Uhr zu stehlen, die er kurz darauf zu Geld machte.<sup>344</sup> Ein weiterer entlaufener Knabe aus Vals schloss sich einer Theatergruppe an und zog mit ihr durchs Land, «bis ihn das Heimweh mahnte, in seine Heimat zurückzukehren. Dort kam er ohne Geld und Kleider an.»<sup>345</sup>

Bisweilen war die grobe Behandlung durch den Dienstherrn auf vorangegangene Streiche und vertuschte Missgeschicke zurückzuführen. Nico Derungs war an einem Sonntag beauftragt worden, zusammen mit einem anderen Schwabenkind das Butterfass zu drehen. Da ihnen dies zu langwierig wurde, öffneten sie das Fass und begannen sich mit Rahm zu bewerfen, danach wischten sie alles weg und liessen den Rest vom Hofhund aufflecken. Als der Bauer dies bemerkte, flogen sie, «unter Faustschlägen und Fusstritten», vom Mittagstisch.<sup>346</sup>

---

<sup>341</sup> Ebd. S. 144f.

<sup>342</sup> LAMPERT, Schwabengängerin, S. 66f.

<sup>343</sup> JÖRGER, Schwabengänger 1938, S. 29–31.

<sup>344</sup> LAFERTON, Schwabenkinder im Allgäu, S. 151.

<sup>345</sup> STOFFEL, Schwabengänger, S. 51.

<sup>346</sup> DERUNGS, Schwabengänger, S. 53.

Die Wut über Misshandlungen ging bei den Kindern bisweilen so weit, dass sie aus Rache vor Sachbeschädigungen nicht zurückschreckten. Das «Bündnerische Volksblatt» berichtete 1847 über einen derartigen Vorfall, der sich ein Jahr zuvor ereignet hatte: «So erweckte erst im verflossenen Sommer die wiederholte – obwohl ungerechte und übertriebene Misshandlung von seinem Herrn in einem kaum 11-jährigen Hirtenknaben die Rache, deren Gluth zulezt mit wirklicher Gluth sich verband und dem hartherzigen Züchtiger das Haus verzehrte.»<sup>347</sup> Auch Laferton wusste von einem 13-jährigen Mädchen, das aus Verzweiflung, die nicht näher beschrieben wird, Feuer legte, allerdings ohne grossen Schaden zu verursachen.<sup>348</sup>

Insbesondere für Mädchen bestand zudem die Gefahr von sexuellem Missbrauch. In einem Artikel der «Fellbacher Zeitung» vom Oktober 1998 schrieb Hadwig Perwein im Zusammenhang mit einer Ausstellung im Vogthaus Ravensburg, dass die Kinder oft in der Scheune auf einem aufgeschüttelten Strohsack schliefen, ohne eine Tür, die man hätte schliessen können: «Dabei hätte vielleicht so was Banales wie ein Türschloss so manches Mädchen vor einem schrecklichen Schicksal bewahrt. Die Dorfchronisten vermerkten nur: ‹Ins Wasser gegangen›. Denn die grösste Schande war, mit einem Kind heimzukommen, am Sonntag ganz vorne in der Kommunionbank zu knien und vor dem ganzen Dorf als Sünderin dazustehen.»<sup>349</sup>

Regina Lampert berichtet ebenfalls von sexueller Belästigung. «Eines Nachmittags gegen Abend – es fing schon an zu dunkeln, es war ein trüber, regnerischer Herbsttag, als ich beim Kühehüten unter einem Baum stand – kam ein Mann und wollte mir unter die Röcke greifen. Ich liess ein Schrei, kehrte mich, haue ihm eines ins Gesicht. Erst da erkannte ich, dass es Bentele, der Bauer selbst, war.»<sup>350</sup> Regina Lampert verzichtet leider auf die Schilderung sämtlicher negativer Erlebnisse und schreibt nur: Sie habe «vieles gesehen und gehört im Schwabenland, so dass ich auch nicht mehr gern zu den Schwaben gehe». <sup>351</sup> Der Mutter indessen haben die Erzählungen ihrer Tochter gereicht,

---

<sup>347</sup> Bündnerisches Volksblatt zur Belehrung und Unterhaltung Nr. 15, 11. April 1847.

<sup>348</sup> LAFERTON, Schwabengänger, S. 173 f.

<sup>349</sup> Fellbacher Zeitung, Okt. 1998; [www.home.t-online.de/home/Thomas.Scharnowski/swabkind.htm](http://www.home.t-online.de/home/Thomas.Scharnowski/swabkind.htm) – leider fehlen dazu genaue Quellenangaben – und Dokumentarfilm «Damals wären wir verhungert – Kinderarbeit in Schwaben».

<sup>350</sup> LAMPERT, Schwabengängerin, S. 181 f.

<sup>351</sup> Ebd. S. 136.

und sie schickte diese im folgenden Jahr lieber in ein Kloster zur Arbeit als wieder nach Oberschwaben.

Im Gegensatz zur Meinung des württembergischen Amtsrichters Paul Beck hegte die Presse Zweifel an der Harmlosigkeit der Württemberger Männer. Die «Bündner Zeitung» vom 7. Februar 1838<sup>352</sup> schrieb: «Wie uns aus zuverlässigen Quellen berichtet wird, so fallen die mehrsten der älteren Mädchen nach und nach dem Laster anheim und werden ausschweifenden Neigungen der Ein geborenen dienstbar. In dem Masse, wie die einheimischen Mädchen von ver führerischen Nachstellungen verschont bleiben, werden die fremden das Opfer davon. Die bündnerischen Schwabengänger sind gleichsam zum ersten und bleibenden Augenmerk der schwäbischen Wüstlinge geworden. [...] Man wür de vielleicht erschrecken, wenn man wüsste, wie oft verführte Sünderinnen polizeilich hierher [gemeint ist Chur] und von hier wieder in ihre Heimat ge schafft werden.» Leider gibt der Verfasser dazu keine Zahlen an, doch beschreibt er detailliert die Heimführung zweier Mädchen aus der Surselva. «Beide wa ren von früher Jugend an fortan nach Schwaben gezogen, und in ihrem späte ren (jungfräulichen) Alter aber mit Hoffnungen ausgestattet worden, die man in ihrem gesegneten Asylande nicht zur Frucht heran reifen lassen wollte.»

Die Ankunft der Mädchen, «von Polizeischergen geführt», erregte in Chur grosses Aufsehen und wurde «von höhnendem Gassenvolk begleitet». Von dort wurden sie in Begleitung eines «beschämten Landjägers» und unter «Damen auspfiff» aus der Stadt, in ihre Heimat gebracht. Der Artikel berichtet weiter, dass «seither sofort wieder andere solcher Dirnen, wiewohl ohne eine schwä bische Mitgift, der Art, auf gleiche Weise» durch Chur geführt worden seien. Dieser Artikel gibt in zweierlei Hinsicht wichtige Aufschlüsse: Zum einen, dass es offensichtlich keine Seltenheit war, dass Mädchen, die in Oberschwaben sexuelle Kontakte hatten – freiwillige oder unfreiwillige, – von ihren Arbeitge bern vor Beendigung der vereinbarten Dienstzeit in ihre Heimat abgeschoben wurden. Zum anderen wird ersichtlich, dass eine derartige Heimkehr, ob die Mädchen geschwängert worden waren oder nicht, von den Landsleuten als Schande bewertet wurde.

Doch nicht nur Mädchen, sondern auch Knaben fielen sexuellem Missbrauch zum Opfer. Hierzu sagen die Quellen für Oberschwaben, wohl aufgrund noch stärkerer Tabuisierung, freilich nichts aus. Dass aber pädosexuelle Neigungen auch ausgelebt wurden, bestätigen etwa die Fälle, die sich allerdings im Kan

---

<sup>352</sup> Nach einer Übersetzung aus dem Grischun Romonsch Nr. 43, 26. Dez. 1837.

ton Graubünden in den 1950er Jahren ereigneten. Alfons Willi, damaliger Vorsteher des Kantonalen Fürsorgeamtes berichtete: «Jahr für Jahr erhalten wir Meldungen über Sittlichkeitsdelikte, in denen Hirtenbuben Opfer sind.»<sup>352a</sup> Als konkretes Beispiel dafür steht der Fall eines Hirten, der während etwa 20 Sommern mit Knaben im Alter von 14 bis 16 Jahren «regelmässig unzüchtige Handlungen vorgenommen hat».<sup>353</sup>

Die aufgeführten Beispiele physischer und psychischer Gewalt zeigen, dass die Kinder in der Fremde durchaus der Willkür ihrer Dienstherren ausgesetzt waren. Die wirtschaftliche Abhängigkeit von Oberschwaben liess es aber nicht zu, dass gegen diese Missstände vorgegangen werden konnte. Zudem galten sexuelle Tatbestände als absolut tabu.

Die Behandlung wird sich im Verlaufe der Geschichte der Schwabengängerei wohl nicht verschlechtert haben, vielmehr änderten sich die Ansprüche und die Ansichten der Gesellschaft in Bezug auf die Arbeitsbedingungen allgemein sowie auf die Behandlung der Kinder und die Kinderarbeit im Speziellen.<sup>354</sup>

#### 4.7. Erwachsene Schwabengänger

Der Gang nach Schwaben war keine reine Kinderwanderung, denn auch Erwachsene reisten mit, die einen als Führer oder Führerinnen der Kindergruppen, die anderen allein.<sup>355</sup> Sie liessen sich als Mägde und Knechte einstellen, und oftmals waren die Melker auf oberschwäbischen Gutsbetrieben Schweizer.<sup>356</sup> Obwohl die temporäre Auswanderung von Erwachsenen praktiziert wurde, scheint sich die Kinderwanderung nach Oberschwaben nicht aus einer bereits bestehenden grösseren Erwachsenenwanderung entwickelt zu haben wie in Vorarlberg und Tirol. In vielen Fällen hatten jedoch die Erwachsenen, die sich als Knechte, Melker oder Mägde an oberschwäbische Höfe verdingten, bereits als Kinder saisonal in dieser Region gearbeitet.<sup>357</sup>

Für die Erwachsenen galten dieselben Voraussetzungen wie für die Kinder. Die Armut trieb sie, teils allein, teils mit der gesamten Familie, in die Fremde.

---

<sup>352a</sup> WILLI, Schwabengängerei, S. 717.

<sup>353</sup> Ebd.

<sup>354</sup> Auch änderte sich die Definition der Kindheit grundlegend. Siehe dazu ARIÈS, Geschichte der Kindheit.

<sup>355</sup> Für Zahlen von 1801–1803 siehe Anhang 1: Zahlen Nr. 1a.

<sup>356</sup> LAMPERT, Schwabengängerin, S. 114 ff., 160 ff.

<sup>357</sup> Schweizer Radio DRS 1, 7. April 1978.

Die Bitte zur Ausstellung eines Reisepasses aus dem Jahre 1802 betrifft denn auch zwei Brüder aus Cumbel, die mit ihren Kindern nach Schwaben wollten, um Arbeit und Verdienst zu suchen.<sup>358</sup> Auch in den Passkontrollen von 1801–1803 finden sich erstaunlich viele Familien, die Reisedokumente für Oberschwaben erhielten. In einem Bericht an die Bündner Regierung vom 15. Oktober 1849 beschrieb der Kommissär des Armenwesens des Bezirks Glenner, Gion Arpagaus von Cumbel, den Fall einer Witwe aus Degen, die gegen den Willen der Armenkommission einen 78-jährigen geheiratet und mit ihm vier Kinder gezeugt hatte. Als ihr Ehemann starb, war sie gezwungen nach Oberschwaben zu gehen, um sich und ihre Familie ernähren zu können.<sup>359</sup>

Die Erwachsenen, die nach Schwaben zogen, lassen sich in zwei Gruppen einteilen. Die Melker waren gesuchte Arbeitskräfte, besonders gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als die Zahl der Bündner Schwabengänger markant abnahm. Daneben gab es jene Knechte, die als Schwabenkinder gekommen waren und sich dann über Jahre an denselben oder an andere Höfe verdingten.<sup>360</sup> Ulrich Kiebler etwa kehrte während 16 Jahren jeden Sommer auf den gleichen Hof in Schwaben zurück, wo er sich «vom Küherbub nach und nach zum Oberknecht aufschwang»<sup>361</sup>

Taglöhner aus Graubünden, die nur für die wenigen Wochen der Erntezeit anreisten, waren eher selten. Dennoch reisten im Sommer Bündner Frauen nach Oberschwaben, wohl um sich am, auch bei den Vorarlbergern sehr beliebten Ährenlesen zu beteiligen.<sup>362</sup> Diese Arbeit bestand darin, auf den bereits abgemähten Feldern das liegen gebliebene Getreide einzusammeln, von welchem dann den Arbeiterinnen ein Teil zukam.<sup>363</sup> Zudem wird berichtet, dass einige Führer und Führerinnen, wenn sie die Kinder für die Abreise auf den Höfen

---

<sup>358</sup> Siehe dazu genauer Kapitel 2.1. Zeitlicher Rahmen.

<sup>359</sup> BLUMENTHAL/CADUFF/CAPAUL, Degen, S. 221f.

<sup>360</sup> Ebd. S. 230.

<sup>361</sup> KIEBLER, Aus Berg und Tal, S. 12.

<sup>362</sup> In den Passkontrollen von 1873–1906 finden sich verschiedene Frauen, die jeden Sommer nach Schwaben zogen, wohl zu besagter Ährenlese. Zum Beispiel Arpagaus, Maria Christina aus Uors (1824) jährlich von 1874 bis 1886, ohne 1880. Anhang 1: Zahlen Nr. 1b.

<sup>363</sup> BECK, Junggesindemarkt, S. 136. Für eine genaue Beschreibung des Ährenlesens siehe: LAMPERT, Schwabengängerin, S. 61f. und ULMER, Schwabenkinder, S. 102f.; Belege für das Ährenlesen von Bündnerinnen in Schwaben siehe KRP 25. Juni 1846, Nr. 1362/1406, StAGR CB V 3/77, 27. Juli 1852, Nr. 1664/1566, StAGR CB V 3/96 und Passkontrolle von Jan. 1873 bis Ende 1906 jeweils der Monat Juli, StAGR CB IV 117.

abholten, sich «Stuppa» (zum zweiten Mal gehechelten Hanf) schenken lassen, um daraus im Winter Hemden zu weben.<sup>364</sup>

Wie die Kinder waren auch die Erwachsenen der Willkür ihres Dienstherren ausgeliefert. Es war zwar für einen nicht mehr so jungen Menschen einfacher, selbst einen neuen Platz zu suchen, doch eine Garantie, dass dort die Behandlung besser sein würde, gab es nicht. Gerade wenn Frauen ungewollt schwanger wurden, sei es nun von einem der Angestellten oder vom Bauern selbst, so mussten sie damit rechnen, dass ihr Arbeitsverhältnis gekündigt wurde. Fesseler führt dazu das Beispiel von Agatha Baumann aus Schregsberg an, die wegen Schwangerschaft oder Arbeitsscheu vorzeitig entlassen worden war. Möglicherweise wurde ein zweiter Grund ins Spiel gebracht, um so die Entlassung zu rechtfertigen.<sup>365</sup> Auch Bündner Frauen kamen nicht selten vorzeitig nach Hause, um ihre Kinder zu gebären. Beispiele dazu finden sich in den Kirchenbüchern der einzelnen Gemeinden, etwa von Degen im Lugnez.

Die unten angeführten fünf Fälle von Frauen, die schwanger nach Hause kamen, waren zwischen 20 und 37 Jahren alt. Weiter wird ersichtlich, dass die einen den Namen des Vaters angeben konnten, beziehungsweise wollten, die anderen jedoch nicht.

<i>Name der Frau</i>	<i>Geburtsjahr</i>	<i>Geburtsdatum und Name des Kindes</i>	<i>Name und Wohnort des Vaters</i>
Onna Maria Derungs, von Camuns in Degen	keine Angabe	10. Sept. 1833, Tochter Maria Madleina	Johann Reismann Isnij, Württemberg
M. Ursula Blumenthal, Rumein	1798	10. Mai 1835, Sohn, Murezi Antoni	Joseph Bader Isnij, in Schwaben
M. Catarina Cabalzar, Degen	1815	11. Februar 1844, Tochter, Onna Maria Dorothea	Franz Xaver Ritter Württemberg <sup>366</sup>
M. Mengia Cathrina Schmid, Degen	1845	1865, Sohn, Gion Flurin	keine Angabe
Onna M. Giulia Schmid, Degen	1848	1870, Tochter, Nesa Cresenzia	keine Angabe

<sup>364</sup> JÖRGER, Schwabengänger 1978, S. 80.

<sup>365</sup> FESSELER, Knechte, Mägde und Taglöhner, S. 47.

<sup>366</sup> Pfarrarchiv Vella C 6, Tauf-, Ehe- und Sterbebuch von Pleif 1838–1875. Im Familienregister von Degen ist nur bemerkt, dass der «Vater aus Schwaben» stamme. BLUMENTHAL/CADUFF/CAPAU, Degen, S. 230.

Oftmals wurde jedoch nicht der Name des Vaters eingetragen, sondern Bemerkungen wie «Vater unbekannt aus dem Schwabenland», «Vater ist ein Schwabe», oder «brachte dieses Geschenk aus dem Schwabenland».<sup>367</sup>

Es soll ebenfalls vorgekommen sein, dass die eine oder andere Frau von einem Mann geschwängert wurde, der sich in der Folge zu ihr bekannte, und sie in Schwaben blieb.<sup>368</sup> Für Graubünden ist mir allerdings kein solcher Fall bekannt.

Für die Erwachsenen, die nach Schwaben gingen, gilt hinsichtlich behördlicher Kontrolle oder gar Steuerung dasselbe wie für die Kinder: Sie wurden nicht systematisch registriert, so lassen sich keine genauen Aussagen über ihre Anzahl machen. Bis in die 1860er Jahre existieren, mit Ausnahme der Passkontrollen von 1802 und 1804, keine gesonderten Listen für jugendliche und erwachsene Schwabengänger.<sup>369</sup>

## 5. Meinungen der zeitgenössischen Presse

Das Hauptaugenmerk richtet sich im Folgenden auf die Bündner Presse und somit auf einen begrenzten Teil der Öffentlichkeit. Die Reaktionen der ausländischen Presse in Bezug auf die Schwabengängerei werden nur am Rande behandelt, mit Ausnahme der amerikanischen Kritik von 1908, die ausführlicher zur Sprache kommt. Denn anhand dieser kann aufgezeigt werden, für welche Anliegen die Schwabengängerei instrumentalisiert wurde.

### 5.1. Bündner Presse

Innerhalb der Diskussion der zeitgenössischen Bündner Presse zur Schwabengängerei lässt sich ein wesentlicher Unterschied zwischen den deutschsprachigen Beiträgen – die den weitaus grössten Anteil bilden – und den romanischen Artikeln feststellen. Während in den romanischen Zeitungen vor allem die Auswirkungen der Schwabengängerei auf die Kinder diskutiert werden, sind die möglichen Imageschäden und der konfessionelle Aspekt, in Form von

---

<sup>367</sup> Ebd. und genauere briefliche Angaben von Giachen Caduff.

<sup>368</sup> BECK, Junggesindemarkt, S. 136.

<sup>369</sup> Siehe dazu Kapitel 2.3. Anzahl, Herkunft und Alter der Schwabengänger.